aber abstrakt bleibende Hinweise auf den DaF-Kontext sowie der knappe Hinweis auf der letzten Seite, daß ohne genaue Kenntnisse des allgemeinen Lernkontextes keine Verwendungsprinzipien genannt werden können, erscheinen zu wenig für eine Konzeption, die ihre Gegenstände gerade aus sich in der Praxis ergebenden Erkenntnisinteressen gewinnen möchte. Hier hätte man sich deutlich präzisere Transferüberlegungen gewünscht, zumal das von Altmayer vorgeführte Beispiel eher für das Sprachniveau deutscher Oberstufenklassen als für den bei weitem überwiegenden Teil der DaF-Unterrichtskontexte konzipiert ist. Auch das Problem der Verschränkung eigen- und fremdkultureller Deutungsmuster, gesteigert noch in multikulturellen Lernzusammenhängen, bleibt hinsichtlich der didaktisch-methodischen Konsequenzen unaufgearbeitet. Die Frage ist insgesamt, ob der sehr anspruchsvolle Entwurf auf real existierende Praxisbedingungen anwendbar ist oder, wie schon so oft bei landeskundlichen Konzepten, schöne Utopie bleibt. Inwieweit es sich also tatsächlich um einen ›Meilenstein‹ handelt, wie teils vorschnell behauptet wird, muß sich erst noch angesichts der Mühen der Ebene zeigen.

Altmayer, Claus; Forster, Roland; Grub, Frank Thomas (Hrsg.):

Deutsch als Fremdsprache in Wissenschaft und Unterricht: Arbeitsfelder und Perspektiven. Festschrift für Lutz Götze zum 60. Geburtstag. Frankfurt a. M.: Lang, 2004. – ISBN 3-631-52008-5. 452 Seiten, € 79,00

(Krzysztof Nerlicki, Szczecin / Polen)

Lutz Götze gehört unbestreitbar zu den führenden Begründern des Universitäts-

faches Deutsch als Fremdsprache. Sein fachliches Engagement zeigt sich in mehreren wissenschaftlichen Publikationen wie auch zahlreichen nützlichen Nachschlagewerken für Deutschlernende. Nicht zu übersehen sind auch Götzes tatkräftige Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses und Unterstützung beim Aufbau der ausländischen Germanistiken oder DaF-Lehrstühle. Da den Jubilar immer unterschiedliche Aspekte von DaF interessierten, bietet der vorliegende Band eine reiche Palette von Beiträgen, in denen 26 AutorInnen – darunter Freunde, Kollegen, Mitarbeiter und Schüler – die dienstvolle Arbeit von Götze würdigen.

Das Buch gliedert sich in sechs thematisch abgeschlossene Kapitel. Den wissenschaftlichen Diskurs eröffnet ein für diesen Anlaß geschriebenes Gedicht von J. F. A. Oliver.

Der erste Themenschwerpunkt bezieht sich auf theoretische und methodische Aspekte der Sprachlehr-/lernforschung. C. Altmayer hinterfragt in seinem Artikel den Status von DaF als einer wissenschaftlichen Disziplin. Er spricht zwar dem Fach die Wissenschaftlichkeit nicht ab, hält aber das gewonnene wissenschaftliche Wissen (im normativ-epistemischen Sinne) für unzureichend, zumal die Erkenntnisse zum großen Teil der Unterrichtspraxis (nicht empirisch abgesichert!) entstammen oder aber für den Unterricht nur in Form von Vorschlägen und Anregungen (7) angeboten werden. Seine Skepsis begründet Altmayer außerdem in der offenbaren Heterogenität von Inhalten und Zielsetzungen des Faches, was sich auch nachteilig auf die Forschungsmethodologie auswirkt. In diesem Zusammenhang erscheint das Postulat der Transdisziplinarität für DaF interessant, indem konkrete Probleme interdisziplinär gelöst werden sollten, damit das uns interessierende Fach nicht

in einem vermeintlich wissenschaftlichen Vakuum mit unzähligen Konzepten, Methoden und nicht klar abgegrenzten Forschungsfeldern verkümmert. G. Henrici geht in seinem Beitrag auf zwei Gütekriterien in der empirischen Forschung ein, auf Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit. Neben den ausführlichen Beschreibungen dieser zwei Kriterien im Kontext der Datenerhebung, -darstellung, -analyse und -interpretation verweist der Autor auf all die sich in den einzelnen Untersuchungsstadien auftürmenden Schwierigkeiten, die nicht selten die Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit von Untersuchungen einschränken oder unmöglich machen. Trotzdem sollte aber die empirische Forschung, manchmal wenigstens zum Zwecke der Hypothesengenerierung, fortgeführt werden (28). S. Traoré beschäftigt sich mit Gedächtnis- und Gehirnprozessen beim Fremdsprachenlernen. Im Vordergrund ihrer Erwägungen stehen Wahrnehmung und Verarbeitung von sprachlichen Informationen, dargestellt aus der Perspektive der kognitiven Linguistik (z. B. die multimodale Gedächtnistheorie von Engelkamp) und ergänzt um neurophysiologische Erkenntnisse über den Hippocampusbereich. Zu begrüßen sind auch praxisrelevante Schlüsse für den Deutschunterricht. Einen anderen Aspekt des Sprachenlernens spricht in ihrem Beitrag G. Ziegler an. Sie stellt sich die Frage nach der Vermittlung des Fremden in der Kommunikation und versucht diese anhand des sprachtheoretischen Konzepts der Alterität von E. Coseriu zu beantworten. In diesem Sinne muß das Sprechen *für andere* und *wie andere* aus fremdsprachlicher Sicht neu positioniert werden, z. B. im Bezug auf aufeinander bezogene Stereotypisierungen. R. Tranceschini greift mit ihrem Beitrag über gelenkten Fremdsprachenfrüherwerb ein aktuelles Thema auf. Am Beispiel eines

im Saarland durchgeführten Projekts versucht sie aufzuzeigen, wie sich bei den Grundschulkindern die Sensitivität bezüglich formaler Sprachaspekte entwickelt. Die Autorin plädiert nicht für einen expliziten Grammatikunterricht. Vielmehr wird eine Formensensitivität postuliert, wo sie für die Schüler eine Gedächtnisstütze zur Integration von neuem Wissen bilden könnte (78).

Im zweiten Problemkreis wird der Fokus auf unterrichtspraktische Aspekte der Sprachlehr-/lernforschung gerichtet. Der Artikel von G. Pommerin-Götze liefert interessante Einblicke in die Entwicklungskonzepte von kreativem Schreiben. Bezug nehmend auf die Interkulturalität von DaF sucht sie nach Parallelen zwischen dem literarischen Schaffensprozeß und dem kreativen Schreiben. Überzeugend finde ich die Argumente, daß kreative Schreibverfahren einerseits »[...] einen persönlichen Zugang bzw. ein tieferes Verständnis zum literarischen Text zu gewinnen« verhalfen (99). Andererseits stellen literarische Texte eine gute Ausgangsbasis für die Gestaltung von Schreibübungen dar. Das Lesen fachsprachlicher Texte wird im Aufsatz von H.-S. Jung thematisiert. Zu Recht wird im Problemaufriß die immer noch mangelnde Ausbildung von DaF-Lehrern auf diesem Gebiet betont. Einen durchaus praxisrelevanten Ansatz stellen die kompensierte Beschreibung der Merkmale von Fachsprachen und Verweise auf Verständnisprobleme beim Lesen der Fachtexte dar. Diese Aufsatzteile lassen sich gut als Einstieg in die genannte Problematik eben im Fachsprachenunterricht einsetzen. R. Forster nimmt Stellung zur gegenwärtigen Richtigkeitsbewertung in der mündlichen Kommunikation. Vor dem Hintergrund einer Bandbreite von möglichen (mehr oder weniger) akzeptablen Formen der Gestaltung von Gesprächen und Reden setzt sich der Autor für

eine konsequente Schulung der Sprach- und Sprechfähigkeit ein, wobei die vermittelten Muster sich sowohl an deutsche Standards als auch an eigene, individuelle, besser zur Lernumgebung passende, aber die Toleranzgrenzen nicht überschreitende Kommunikationsgewohnheiten im Sinne der weit postulierten Mehrsprachigkeit anzupassen haben. Eine ähnliche Problematik beschäftigt auch E. Venohr, die über Wissenschaftsdiskurse an Hochschulen aus der DaF-Sicht schreibt. Fokussiert wird, in Gegenüberstellung zum universitären Vortrag, das studentische Referat als didaktische Form des wissenschaftlichen Unterrichtsdiskurses. Die Beiträgerin kontrastiert diese Textmuster und versucht am Beispiel indirekter Sprechakte die Illokutionsstruktur von Wissenschaftstexten zu beleuchten.

Der dritte Teil des Bandes ist angewandter Linguistik und Grammatikforschung gewidmet. All die hier gesammelten Beiträge wurden auch praxisbezogen konzipiert. G. Helbig schildert in übersichtlicher Form die neuesten Entwicklungstendenzen in der deutschen Morphosyntax. Wie schon früher erwähnt, läßt sich auch dieser Text im DaF- oder Germanistikstudium als Seminarmaterial einsetzen. Aus der Außenperspektive beurteilt A. Šimečková die Formenvarianz des Gegenwartsdeutschen. Sehr aufschlußreich sind ihre kritischen Bemerkungen zu den in den Nachschlagewerken enthaltenen begrifflichen Unklarheiten bezüglich der Unterscheidung zwischen gesprochenem und umgangssprachlichem Deutsch. D. Bachtadse ist an der linguistischen Grammatikforschung und deren Anwendungsmöglichkeiten in einer Schulgrammatik interessiert. Dieser Außenblick auf Grammatik ist auch im Beitrag von M. Gwenzadse sichtbar. Die Georgierin stellt eine von ihr ausgearbeitete, kommunikativ orientierte und kon-

trastiv verankerte Lerngrammatik DaF vor. Übersetzerische Probleme der Valenzreduktion am Beispiel des englischen Pro-Verbs *do so* bringt H. Gerzymisch-Arbogast zur Sprache. Sie konstatiert anhand von angeführten Beispielen, »dass es **die** Übersetzung von *do so* nicht gibt« (218) und daß es empirisch nachzuholen ist, wie sich die sprachlichen Variationsmöglichkeiten in Abhängigkeit von übersetzerischen Parametern (Zieltext, zielsprachliches System, Zweck der Übersetzung, Norm und Empfängertyp der Zielkultur) (218) realisieren lassen. Das in diesem Teil enthaltene Themenspektrum schließt der Artikel von B. Muro Farenkia über grammatische und semantische Funktionen von deutschen Verbalpräfixen ab. Gefragt wird in deutsch-französischer Relation nach den Verstehens- und Übersetzungsproblemen kamerunischer Lernender.

In den nächsten sechs Beiträgen stehen Aspekte interkultureller Kommunikation im Mittelpunkt. H.-J. Lüsebrink überlegt, welche Stellung die Kulturwissenschaft in den Fremdsprachenphilologien einnehmen sollte. Darüber hinaus werden solche Begriffe wie Interkulturalität, *Métissage* und Hybridität auf konzeptueller und methodischer Forschungsebene in epistemologischer, ethisch-normativer und pragmatischer Hinsicht diskutiert. Der Autor leitet daraus auch neue interkulturelle Perspektivensetzungen für Fremdsprachenphilologien ab, wie etwa historische Dimensionen, Medien, Public Relations oder Werbung. D. Simo betrachtet kritisch das sprachliche Relativitätsprinzip von Sapir und Whorf angesichts der gegenwärtigen interkulturellen Kommunikationsmöglichkeiten. Der Autor vertritt die Meinung, daß monolinguale und monokulturelle Situationen eher in die Vergangenheit gehören, was insbesondere eine Umorientierung in bisherigen Denkmodellen erfordert. Kame-

runische Blicke auf die westliche Welt werden im Artikel von A. Gouaffo geschildert. Zahlreiche Beispiele aus der afrikanischen Literaturgeschichte belegen, daß Kameruner (resp. Afrikaner) ihre Europa-Bilder vor allem auf der Basis der in der bisherigen Geschichte vorherrschenden asymmetrischen Beziehungen zwischen den beiden Kontinenten geschaffen haben. Einen recht interessanten Exkurs durch die zeitgenössische amerikanische Literatur bietet uns G. Stern. Natürlich geht es dabei um das in Übersee dominierende Deutschlandbild, das nach wie vor voll von klischeehaften Vorstellungen ist, obwohl auch ausgeglichene Deutschlandmotive nachgezeichnet werden können. Calabria und seine Widerspiegelung in der westeuropäischen Reiseliteratur (1767–1915) beschreibt der nächste Beitrag, verfaßt von C. Chiellino. Der historisch untermauerte interkulturelle Diskurs wird von K. Ehlich fortgesetzt. Der Autor bringt dem Leser das altisraelitische Zeitverständnis näher.

Das folgende fünfte Kapitel beinhaltet Ausführungen über deutsche und andere Literaturen. F. Th. Grub greift das immer noch aktuelle Thema der Wendezeit in Deutschland auf. Es geht um Wendesprache und Wendeliteratur. Auch hier wird der Bogen weit gespannt, führt über die charakteristischen Merkmale der DDR-Sprache, erinnert an die Wende-Ereignisse bis zu deren Kodifizierung in Sprache und Literatur. S. Grosse würdigt den Jubilar und seine ausgesprochen tiefe Theaterliebe mit einigen Zeilen über das Drama *Winter* des norwegischen Schriftstellers Jon Fosse. N. Gutenberg versucht dagegen ein geeignetes Kriterium für das Ästhetische in der Lyrik zu bestimmen. Als Beispiel wird Wolf Biermanns *Poetik in acht Gängen – Wie man Verse macht und Lieder herangezogen*.

Der Band wird mit zwei Beiträgen über Sprachenpolitik abgeschlossen. U. Ammon berichtet über eine inoffizielle Gesprächsrunde unter Hochschullehrern zu Fragen der Schwierigkeiten europäischer Sprachenpolitik, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Sprache. Dieser Problematik schenkt auch A. Raasch seine Aufmerksamkeit, indem er ausführlich über den bisherigen Stand der europäischen Sprachenpolitik wie auch ausstehende Arbeitsfelder berichtet.

Im Anhang zu dieser Publikation findet der Leser ein Verzeichnis der wissenschaftlichen Publikationen von Lutz Götze.

Überblickt man abschließend die thematische Breite von Beiträgen, wird deutlich, daß der gewürdigte Jubilar eine imposante Arbeit auf dem Gebiet der DaF-Forschung geleistet hat. Der Dank gilt allen AutorInnen, die diese Verdienste von Lutz Götze zu schätzen wußten; die facettenreichen Artikel werden sicherlich allen Lesern Anregungen geben.

Appel, Mirjam:

Lyrikübersetzen. Übersetzungswissenschaftliche und sprachwissenschaftliche Grundlagen für ein Rahmenmodell zur Übersetzungskritik. Frankfurt a.M. u. a.: Lang, 2004 (TransÜD. Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens 4). – ISBN 3-631-51163-9. 106 Seiten, € 24,50

(Elżbieta Sierosławska, Krakau / Polen)

Translationskritik gehört zum Interessensbereich sowohl der Translationswissenschaft als auch der Literaturwissenschaft, der aber als eigener Bereich noch nicht völlig erforscht ist.

Mirjam Appel hat in ihrem Buch versucht, Möglichkeiten und Grenzen einer Kritik der Lyrikübersetzung zu erörtern.